

1. März 2013, 01:35 Uhr

## Zeugen einer ärmlichen Wohnkultur



Seinen Lehmofen feuert Heinrich Frei seit 30 Jahren nicht mehr an. Davor hatte er mehrere hundert Jahre für eine warme Stube gesorgt. (Bild: Bilder: Olivia Hug)

**Einst waren Lehmöfen in jedem Toggenburger Haus ein üblicher Wärmespender. Mitte des 18. Jahrhunderts verschwanden sie mehr und mehr. Heute verzeichnen sie in moderner Form wieder einen Aufwärtstrend. Noch gibt es ursprüngliche, teils noch benutzte, Lehmöfen im Toggenburg.**

EBNAT-KAPPEL/WILDHAUS. Er wisse nicht, wie alt der Ofen ist, der in seiner Stube fast einen Drittel des Platzes einnimmt, sagt Heinrich Frei achselzuckend. «Der war schon immer da. So lange wie das Haus.» Und dieses müsse rund 200jährig sein – vermutlich gar älter.

Heinrich Freis Haus steht etwas abseits der Strasse im Bendel. Zeit seines Lebens wohnt er hier. Der ehemalige Landwirt ist 73jährig. Jetzt, da er kein Vieh mehr hat, teilt er sein Zuhause mit seinen Katzen. Es ist ein altherwürdiges Heim, das eine Geschichte in sich trägt: Da ist der Anbau, in dem einst eine Stickmaschine stand und heute Holz gelagert wird, da ist das Obergeschoss, das quasi auf den ersten Stock aufgebaut wurde, da ist die Sitzbank im einen Zimmer, die eine Schulbank hätte sein können. Und da ist dieser mächtige Lehmofen. «Seit 1980 benutze ich ihn nicht mehr», erzählt Heinrich Frei, «dafür ist er zu kaputt.» Der rüstige Rentner weist auf die Stellen, wo Farbe und Verputz von der Wand blättern und das Türchen zum Wärmespeicher löchrig ist. Eine dünne Staubschicht liegt auf der grünen Farbe, in welcher der Ofen vor vielen Jahren gestrichen worden ist. Der Bereich in der Küche, wo einst gefeuert wurde, ist hellblau bemalt. «Viele Male habe ich den Ofen repariert oder reparieren lassen», sagt Heinrich Frei.

Die Stube, in die der Ofen führt, dient ihm nun als Lager. Es ist kalt hier drin. Heinrich Frei bewohnt vorderhand die Nebenstube, in der heute ein Gestellofen für Wärme sorgt. «Den Lehmofen musste man natürlich nur einmal täglich anfeuern. Das reichte für den ganzen Tag», blickt er zurück. Und dann fügt er an: «Ich kenne niemanden, der noch einen Lehmofen hat.»

## Richtiges Befeuern wichtig

Und doch gibt es jemanden: Weiter oben im Toggenburg, im Wildhauser Schönenboden. Im Ferienhaus von Joan und Bruno Forrer steht nicht nur ein Lehmofen, sondern es gibt gar deren zwei. Das Beeindruckende an den zwei gut 1,8 Meter grossen Lehm-Kuben: Sie sind immer noch in Betrieb. «Wenn wir Gäste haben, wird jeden Tag gefeuert», erzählt Joan Forrer bei einer Begehung des Toggenburgerhauses mit Spitzdach, das Mitte 18. Jahrhundert gebaut wurde. «Wenn keine Gäste hier sind, schaut mein Mann dafür, dass es nie ganz kalt ist im Ofeninnern.» Die Lehmöfen im Ferienhaus der Forrers heizen je eine Wohnung im zweigeteilten Gebäude. Inwendig seien sie schon einmal von einem Hafner saniert worden. Die Hülle der Öfen entspricht noch immer der einstigen Erscheinung. Einer der Öfen ist mit bäuerlichen Motiven bemalt. «Das Werk meines Schwiegervaters. Neben seiner Tätigkeit als Drechsler hatte er sehr gerne gemalt», schildert Joan Forrer. Die Malerei ist noch gut erhalten, die Farbe blättert jedoch stellenweise ab. «Bald», so sind Forrers überzeugt, «müssen die Öfen wieder einmal auf Vordermann gebracht werden.» Sie abzubrechen, kommt nicht in Frage – das wird bei einer Besichtigung des alten Hauses klar. Mit Liebe und viel Handarbeit haben Joan und Bruno Forrer die alte Bausubstanz erhalten. Wo nötig, habe sie in langwieriger, schweisstreibender Arbeit die weisse Farbe von den Strickwänden entfernt, so Joan Forrer.

Die Lehmöfen gehören in dieses Haus, in dem Bruno Forrer aufwuchs. Als es als Ferienhaus umgenutzt wurde, hat noch sein Vater jeden Morgen ein Feuer gemacht. «Viele Feriengäste wissen nicht, wie der Ofen gehandhabt wird», begründet Joan Forrer. Man müsse richtig feuern, um den Innenraum nicht zu beschädigen. Böscheli seien perfekt, sagt sie, öffnet die Ofentüre und wirft einen Blick in den tiefen Brennraum, in welchem das Holz noch glimmt und kommentiert: «Das hält lange warm.»

## Wärmequelle einfacher Leute

Lehmöfen waren bis Mitte des 18. Jahrhunderts die übliche Einrichtung zur Wärmeerzeugung in bescheidenen Toggenburger Häusern. «Lange bevor die Kachelöfen aufgekommen sind.» Das weiss der Ebnat-Kappler Kulturhistoriker Jost Kirchgraber. Es habe hierzulande zwar bereits im 16. und 17. Jahrhundert Kachelöfen gegeben, doch waren sie nur in wohlhabenderen Haushalten zu finden. Ofenkacheln waren nicht erschwinglich für Bauern und einfache Leute. In den Jahren um 1750, als es den Leuten in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs immer besser ging, verschwanden die Lehmöfen. Man konnte sich Kachelöfen leisten – erst als Zeichen aufkommenden Wohlstands, später grossräumig.

## Lebensdauer von 100 Jahren

Will man in der Zeit zurück reisen, da Lehmöfen im Toggenburg den verbreiteten Wärmespeicher darstellten, wendet man sich an Paul Rutz, der als Ofenbauer weit über Dietfurt hinaus bekannt ist. So weit sein Tätigkeitsfeld im Zusammenhang mit der sorgsam restaurierten antiken Öfen bisher gereicht hat, so gross ist sein Wissensschatz über den Ofenbau. In einer Dokumentation, die Paul Rutz vor rund zehn Jahren zum Thema Lehmöfen im Toggenburg verfasst hat, ist die einstige Wärmequelle als Teil der Wohnkultur vor mehreren hundert Jahren festgehalten. Lehmöfen können aus dem 18. Jahrhundert und noch länger zurück stammen, schreibt Paul Rutz. Kulturgeschichtlich hätten sie so viel Beachtung verdient wie die Kachelöfen. Sie lösten primitive Steingehäuse oder anspruchsvollere Specksteinöfen als Stubenöfen ab. Ihr Unterbau bestand aus Natursteinen – je nach Region Sandstein oder Schiefer. Der Ofenkörper bestand aus einer Lehmmasse, die mit Tierhaaren armiert und zum Schutz nach aussen mit Kalkmilch angestrichen wurde. Dass Lehmöfen farbig angemalt wurden, führt der Hafner darauf zurück, dass sie im 19. Jahrhundert optisch den Kachelöfen angeglichen wurden.

«Lehmöfen sind Zeugen des ärmlichen Wohnens», weiss Paul Rutz. Doch sie sind langlebig. Während bei einem Kachelofen von rund 50 bis 70 Jahren Lebensdauer gesprochen wird, sind es beim Lehmofen über hundert Jahre. Die lange Lebensdauer eines Lehmofens rühre daher, dass sein Innenleben durch die Art der Befuerung nur minimal und gleichmässig belastet wurde. In einem Lehmofen war anders als in anderen Öfen stets ein Glimmfeuer vorhanden, wodurch Holz gespart und dennoch die Wärme lange erhalten werden konnte. «Morgens konnte im heissen Ofen das Feuer geschürt werden – das zu einer Zeit, da das Feuermachen ein umständliches Unterfangen war», schreibt Paul Rutz.

## In der Moderne wieder entdeckt

Holzfeuerungen sind im Toggenburg verglichen mit anderen Regionen noch heute verbreitet. Dabei sind es nicht nur alte Öfen, welche die Stuben zieren, denn Öfen müssen nicht mehr nur zweckmässig sein, sondern auch modern aussehen. «Daneben wollen die Leute auch ein offenes Feuer haben oder eines, das man durch eine Glastüre sieht», weiss der Ebnat-Kappler Kaminfeger Guido Alpiger. Und: «Mehr und mehr kommen Lehmöfen wieder auf.» Paul Rutz bestätigt: «Verputzte Lehmöfen haben Renaissance.» Es seien nun ihrerseits die Kachelöfen, die den Lehm- und Specksteinöfen Vortritt lassen müssen. Vom Innenleben her würden sich die Öfen nicht gross unterscheiden, erläutert der Kaminfeger. «Auffallend beim Specksteinofen ist aber seine hohe Speicherkapazität.» Auch der heutige Lehmofen weise einen lang anhaltenden Wärmespeicher auf – er wird dafür weniger heiss. Er habe aber einen Nachteil, fügt Guido Alpiger schmunzelnd an: Nasse Jeans könne man nicht zum Trocknen darauf legen, da ihr Blau auf den Lehm abfärbe.

**COPYRIGHT©ST.GALLER TAGBLATT AG  
ALLE RECHTE VORBEHALTEN. VERÖFFENTLICHT MIT AUSDRÜCKLICHER  
ERLAUBNIS VON ST.GALLER TAGBLATT ONLINE.**